Die Kronjuwelen.

Roman aus dem Englischen..... H. Franckenstein.
Uebersetzt von...

(.5. Fortsetzung.)

„Giebt der Name dem Golde oder den Juwelen der Königin mehr Werth? Gehen Sie mit uns und morgen statt auf dem Grunde der Themse als Leiche zu liegen und eine arme Waise hinterlassen zu haben, können Sie reich und im alten Ansehen über die Schwelle Ihres Hauses treten."

„Genug, ich bin der Ihre."

Lord Neagle wandte sich jetzt an seine Leute und sagte ihnen, was der Earl beschlossen.

„Gut, es sei!" rief Hinchcliff, „aber lassen Sie ihn zuvor den Eid schwören." Ein Eid, zu furchtbar, als daß wir ihn hier zu Worte bringen möchten, wurde dem passiv daliegenden Manne vorgesprochen, der ihn mechanisch und die furchtbaren Folgen kaum ahnend wiederholte.

Das Boot wurde, nachdem Alles noch einmal genau disponirt worden, langsam an die Stufen des Tower gerudert, als die Uhr auf dem Tower ein Viertel über drei schlug. Zeit und Umstände waren dem Unternehmen äußerst günstig. Der Nebel verhüllte den Tower selbst, aber die Uhr war ein guter Steuermann.

Als die Barke nur noch wenige Schritte von den Stufen entfernt war, wurde sie in ihrem vorsichtigen Vorgehen aufgehalten, und Hinchcliff und Lord Neagle standen auf, um ihre Waffen in den Gürtel zu stecken. Es war beschlossen worden, daß sie beide die Ersten sein sollten, welche auf den steilen Perron träten, und während sie denselben entlang gingen, sollte das Schiff unter einen Brückenbogen gerudert werden, indeß Foy und der junge Mann, Georg, sein Neffe, auf das Kai gingen, um die Rückkehr der Beiden abzuwarten und ihnen die Beute an Bord bringen zu helfen. Der Tower war nur schlecht bewacht, da man auf Schlösser und Riegel mehr baute als auf Augen: es galt somit, wenn man mit Schlüsseln versehen war, mehr Muth zu besitzen, als die Wachen zu täuschen. Um sicher zu gehen, hatte Lord Neagle zwei Tage zuvor als Amerikaner den Tower besucht, und sich unter andern Merkwürdigkeiten auch die Juwelen zeigen lassen. Mit festem Blicke schärfte er sich Lage und Zahl derselben ein und entwarf sich den Plan, wie er am sichersten ihrer Herr werden könnte.

Hinchcliff trug in seinem Gürtel eine rothe Blendlaterne, genau denen nachgemacht, welche im Innern des Tower im Gebrauche sind. Sie war in diesem Augenblicke, da die beiden Männer leise auf der Brustwehr des Towers hinschlichen, geschlossen. Seine Kleidung war die gleiche wie die der Diener des Towers. Dabei trug er einen starken Bart und eine Brille mit blauen Gläsern, die er aufgesetzt, um einem alten Portier der innern Loge ähnlich zu sehen und damit unbelästigt sich hin- und herbewegen zu können. „Nun, Mylord, halten Sie sich fest an mich," sagte Hinchcliff, als er sich von der Brustwehr der Mauer auf die des Palastes hinabließ, dicht bei der obersten Stufe der Towertreppe. Das Hauptthor war fest verriegelt und sie mußten deshalb sich bis zu einem schmalen Thürchen hinschleichen, zu dem sie die Schlüssel besaßen. —

„Ist das der Haupteingang, Hinchcliff?" flüsterte Lord Neagle. „Es scheint nicht derselbe, durch den ich früher stets eintrat."

„Es ist das südliche Wasserthor und das einzige, zu dem ich den Schlüssel besessen. Auch tracht es nicht in seinen Angeln, da es am meisten geöffnet wird. Folgen Sie mir leise!

Der Erschließer steckte nun einen Schlüssel aus dem Bunde, den er am Gürtel trug, in die Oeffnung. Die Thüre öffnete sich langsam unter ihrem Druck und beide traten in den gepflasterten Thorweg. Die Thüre verschließend gingen sie geräuschlos nach einer anderen Thüre im Tower und auch diese gab ihren Anstrengungen nach.

„Das Thor krachte lauter, als ich wünsche," sagte Hinchcliff. „Wir wollen uns einen Augenblick verbergen, um uns zu vergewissern, ob wir gehört worden."

Sie waren gehört worden: Eine Wache mit einer rothen Laterne in der Hand kam aus einem Seitenthore hervor und sah sich um. Die beiden Männer waren jedoch unter einem Mauervorsprung verborgen, und nachdem sie einige Worte von „Geräusch da unten" hatten murmeln hören, trat die Wache wieder in ihren Verschlag und schloß die Thüre, denn die Nacht war kalt. Hinchcliff berührte nun seinen Begleiter und sie schritten weiter, bis sie an eine Treppenflucht kamen, die nach einem Vestibule führte. Diese schritten sie mit großer Vorsicht hinauf, denn oben stand gewöhnlich eine Wache. Aber sie sahen sie nicht, und einen langen Corridor hinabgehend, blieb der Schließer vor einer Thüre stehen, die halb unter einem Bogen versteckt lag. „Diese führt in die Rüstkammer. Es ist der geheime Weg, durch den die Wächter aus- und eingehen und der für unsern Zweck besser als der Haupteingang ist. Sind wir 'mal da drinnen, so ist schon viel erreicht." Diese Worte richtete Hinchcliff an Lord Neagle, während er den nachgemachten Schlüssel in dem Schlosse umdrehte. Die Thüre gab nach und sie befanden sich in der großen, alten Halle, welche als Rüstkammer des Towers dient. Jetzt öffnete Hinchcliff die Laterne, nachdem er sich so weit durch Tasten und seine Kenntniß des Weges geholfen. An den unheimlichen Gestalten der bewaffneten Ritter und den Rüstungen vorüber, die in dieser Beleuchtung ein gespenstisches Aussehen bekamen, traten sie in ein kleines Zimmer und stiegen aus diesem in ein anderes hinab. Es war das Vorzimmer des Kronjuwelengemachs. Die einzige Thüre, welche die Räuber von diesem Schatze trennte, war eben im Begriffe aufzuspringen, als eine Wache, welche dorthin postirt war, vor ihnen stand.

„Ah! Ihr seid's, alter Markham," sagte er, indem er die rothe Lampe, welche Hinchcliff hielt, drehte, daß sie das Gesicht des Schließers hell beleuchtete.

„Ja, ich dachte, ich höre ein fremdartiges Geräusch und kam, um nachzusehen," antwortet Hinchcliff und ahmte die Nasentöne des alten Mannes nach, dessen Verkleidung er angenommen.

„Geht zu Bett, Alter! Ihr träumt immer und geht zehn gegen eins jetzt im Schlafe."

„Wen fürchtet Ihr?"

„Räuber!"

„Räuber? Wenn sie auch in den Tower kämen, sie können nicht wieder hinaus; und nicht 'mal Jack Sheppard könnte durch diese sieben eisernen Thüren herein-, viel weniger hinauskommen, Geht zu Bette!"

Ich will noch einmal einen Umgang machen," antwortete Hinchcliff.

„Und wer ist das?"

„Einer von den Thürstehern, den ich aus Furcht vor den Räubern mit mir nahm."

Dann wandte er sich flüsternd an Lord Neagle und sagte: „Dieser Soldat ist ein resoluter Bursche, der sich in alles mischt; wir können ihn nicht los werden. Ich erwartete hier keine Wache! Er ist uns im Wege! Es gilt hier die höchste Gefahr!"

Ohne ein Wort zu verlieren, packte Lord Neagle mit der ihm eigenen Entschlossenheit die Wache so plötzlich am Halse, daß sie nicht 'mal um Hilfe rufen konnte, und schleuderte sie auf den Boden zurück. Im nächsten Augenblick hielt der erstaunte, aber zugleich höchlich erfreute Hinchcliff dem Soldaten sein eigenes Schwert auf die Brust; dann banden und knebelten sie ihn und drehten sein Gesicht gegen die Wand. Im nächsten Augenblick stak der Schlüssel in der Thüre des Geheimzimmers des Towers und die beiden Männer standen den heißersehnten Schätzen gegenüber. Aber plötzlich stieß Hinchcliff einen Schrei der Bestürzung aus: „Die Krone ist fort!"

„Ich hätte das vorher wissen können," sagte Lord Neagle, „denn morgen wird die Königin den König von Preußen feierlich empfangen. Die Krone ist zu der Festlichkeit abgeholt worden, aber in diesen königlichen Juwelen ist Reichthum genug für uns."

„Das macht uns freilich reich genug, aber um des Namens willen möcht' ich auch die Krone," sagte Hinchcliff.

„Es ist besser wie es ist. Das läßt sich leichter bei Seite schaffen."

Ohne weiteren Verzug nahmen sie vier Kästchen mit Juwelen, die sich unter einem vergitterten Verschlusse befanden, zu welchem der schlaue Schließer ebenfalls den Schlüssel hatte, und steckten sie in einen ledernen Sack, den sie zu diesem Ende aus der Barke mit sich gebracht hatten. So beladen folgte Lord Neagle Hinchcliff aus dem inneren Gemach und durch die übrigen Räume des Towers, bis sie endlich das letzte Thor und ihr Boot, nicht ohne große Gefahr und jeden Augenblick erschrocken anhaltend, erreicht hatten.

„Wie steht's?" fragte der Schiffer, als sie in die Barke traten.

„Gut," antwortete Hinchcliff, indem er den Sack in die Kiste legte und zuschloß.

„Vorwärts!" lautete der barsche Befehl, der den Ruderern ertheilt wurde. Die Barke schoß in den Strom und nach einer raschen Fahrt legte sie beim ersten Grauen des Tages bei einer schlanken, starkgeschweiften Brigentine an, welche drei Meilen unterhalb des Towers vor Anker lag. Die Kiste wurde an Bord gebracht und von Capitain Foy der Befehl gegeben, die Anker zu lichten.

8. Kapitel.

Die Maske.

Wir verlegen die Scene unserer Geschichte von der geräuschvollen Stadt nach dem einsamen, stillen Dorfe Conybeare-Ford, einige Meilen von London. Es ist ein alter schattiger Ort, dessen Hauptstraße von den weittragenden Armen ehrwürdiger Eichen überschattet wird, die allerdings alt genug scheinen, um dem normannischen Eroberer, der einst einen halben Sommertag unter ihnen ausgeruht, Schirm und Schatten geliehen zu haben. Das ganze Dorf mit seinen niederen Häusern trug ein alterthümliches Gepräge. Nur das alte Schloß, das der Earl von Conybeare als Erbbesitz besaß und in welchem Lady Isabel geboren wurde, war so modernisirt, daß es mehr einem Palaste als einem alten Baronensitze glich. Die alten steinernen Thürme waren niedergerissen und durch eine prachtvolle Marmorfacade ersetzt; der Burggraben war ausgefüllt und in einen schönen Park umgeschaffen, der die aristotratische Wohnung von dem stillen und schattigen Dorfe trennte, dem das Schloß seinen Namen geliehen.

Gegenüber von dem Schlosse, in dem Dorfe Conybeare-Ford, ungefähr eine Viertelmeile von dem Thore, stand das Wirthshaus, von den herrschaftlichen Gebäuden durch eine große Wiese getrennt, die von spielenden Kindern und weidendem Vieh belebt war. Das Wappen von Conybeare war das Schild des Dorfwirthshauses, das seit undenklichen Zeiten wegen seiner schönen Wirthstöchter weit und breit berühmt war. In den Tagen unserer Erzählung konnte sich die Wirthstochter aus dem Wappen von Conybeare rühmen, ihre schönsten Rivalinnen aus früheren Zeiten weit hinter sich zu lassen. Gegenüber von dem Wirthshause befand sich der Dorfbrunnen, an dem mit großen Buchstaben zu lesen stand: Aus diesem Brunnen trank Lady Gree, als sie durstig war.

Am Abend vor jener Nacht, in welcher unsere Geschichte beginnt und Lord Inglis, wie wir gesehen, durch den Verlust seines ganzen Vermögens zum Selbstmord getrieben worden, stand ein schönes Mädchen an jenem Brunnen und wartete geduldig, bis die Reihe an sie käme. Die Gluth der Abendsonne zeigte ihr reiches braunes Haar im schönsten Glanze und hob das warme Feuer ihrer Haselnußaugen. Sie war schön und jung, denn sie zählte nicht über achtzehn Jahre; ihr Gesicht hatte einen klugen wohlthuenden Ausdruck und auf ihrem ganzen Wesen lag der Zauber anmuthiger Bescheidenheit. Sie war gerade mit einem silbernen Krug von alterthümlichen Formen herübergekommen, um ihn mit Wasser zu füllen. Das schöne Mädchen wartete, bis die Aelteren ihre Krüge und Kufen gefüllt hatten. Eine um die Andere verließ den Brunnen und nur zwei blieben zuletzt noch zurück und plauderten von den Neuigkeiten, die von der Stadt bis in das Dorf gedrungen, als ein junger Mann, nicht in der Kleidung des Landmannes, sondern in dem Aufputze eines Matrosen sich dem Brunnen näherte und als er Rose sah, lächelnd und erröthend ihr einen guten Abend bot.

„Guten Abend, Robert Murray," antwortete sie, erröthete jedoch nicht und aus der Art ihrer Antwort ging hervor, daß er ihr gleichgiltig war.

„Soll ich Euren Krug für Euch füllen?"

„Nein, ich habe keine Eile."

„Kommt, gute Mary, Rose wartet," sagte er zu den alten Plaudertaschen; „füllt rasch Euren Krug und macht ihr Platz."

„Wer bist Du, daß Du so stolz mit uns zu sprechen wagst? Sei höflich gegen alte Leute; Du hoffst, ein freundliches Lächeln von diesem hübschen Gesicht zu erhaschen, daß Du uns vertreiben willst. Aber nimm Dich in Acht, daß sie nicht weit eher die Stirne runzelt. Du spannst Deinen Bogen zu hoch, wenn Deines Vaters Sohn Rose Wild zu heirathen hofft."

Der junge Mann sah zornig drein und sagte mit einem verzweifelten Blicke auf das junge Mädchen: „Achtet nicht auf sie, Rose," Sie antwortete nicht, sondern stellte hinter ihm vorübergehend den Krug unter die Röhre und sagte freundlich: „Pump' für mich, Muhme Mary, bitte."

„Laßt mich!" rief der junge Mann und sprang herbei. Robert war im Begriff, sie in seiner ungestümen Galanterie wegzudrängen, um Rosen zu Diensten zu sein. Aber die Letztere sagte rasch: „Robert Murray!" Er trat wie gelähmt durch das einzige Wort zurück und wagte es nicht einmal, den Blick zu ihr zu erheben, Er war ein schöner junger Mann, der einzige Sohn des Bailiff des Dorfes und stand deshalb Rosen an Geburt gleich; aber er dünkte sich mehr als die übrigen Bewohner des Dorfes und der Einzige, der es wagen dürfe, den Blick zu Rosen zu erheben und auf ihre Hand Anspruch zu machen, — eine Ansicht, die er lange gehegt, ohne daß ihn irgend eine Ermuthigung hierzu berechtigt hätte. Rose haßte und liebte ihn nicht; sie kümmerte sich nicht um ihn, während in seinem Herzen eine verzehrende Leidenschaft für sie vorhanden war und täglich zunahm. Die offene, ungeheuchelte Gleichgiltigkeit, mit der sie sich gegen ihn benahm, schützte sie vor einer Liebeserklärung von seiner Seite. Er war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte die beiden letzten Jahre zur See zugebracht; nun aber, während sein Schiff neu befrachtet wurde, trieb er sich in der Heimath umher und suchte das Herz der schönen Wirthstochter aus dem Wappen von Conybeare zu gewinnen. „Ihr seid sehr unfreundlich, Rose Wild!" sagte er, als sie nach dem Wirthshaus zurückkehren wollte. Sie trug den silbernen Krug mit der flachen Hand, eine Haltung, die ihrem ganzen Wesen eine solche Anmuth und Grazie verlieh, daß die Flamme der Liebe im Herzen des jungen Mannes in hellen Flammen aufschlug. Er folgte ihr mit ungestümen Schritten und sagte: „Rose, ich bin nicht der Mann, der mit sich spaßen läßt. Wenn Ihr mich in solcher Weise behandelt, so sollt Ihr mit gleicher Münze bezahlt werden."

Sie gab keine Antwort, aber ihre Lippen bäumten sich voll Verachtung. „Alles, um was ich Euch bitte, ist, daß Ihr mir Platz macht. Ich verschütte ja mein Wasser."

„Ihr haßt mich!"

„Schwatzt kein solches Zeug, Robert Murray, oder ich werde böse," und ihre Augen glänzten heller und ihre Wangen wurden röther.

„Ihr habt einen Anderen lieb."

„Ihr habt kein Recht, mich so anzureden und mich zu langweilen." Robert Murray folgte ihr und blieb zwanzig Schritte von dem Wirthshaus plötzlich stehen.

„Ich habe ein Recht, denn ich liebe Euch."

„Hier ist nicht der Ort zu solchen Reden."

„So versprecht mir, mich um neun Uhr an der Königseiche zu treffen."

„Ich will nicht," antwortete sie entschieden.

„Ihr wollt nicht?"

„Nein, geht!"

Der Zorn färbte die Stirne des jungen Mannes. Seine Hände ballten sich und er war im Begriff, sie zu schlagen, als sie laut aufschrie und den Krug fallen lassend davoneilte. Im selben Augenblicke gewahrte sie einen Mann, der das Aussehen eines Constablers hatte und aus dem Wirthshause kam. Er legte seine Hand auf den Arm des jungen Matrosen und sagte: „Halt, elender Bursche! Du wolltest Hand an diese schöne Mädchen legen?" Damit drehte er ihn mit einer Wucht im Kreise herum, der der junge Mensch nicht zu widerstehen vermochte. Dann warf er ihn in das Gras und zog ein Pistol aus dem Gürtel. Auch Murray's Hut flog herab und heraus rollte ein roth und weißes Band, das Abzeichen der „Peelrioter", welche an jenem Tage den Truppen der Königin Widerstand geleistet hatten. Augenblicklich stürzte der Constabler auf den jungen Mann los, der aufgesprungen war und sagte, indem er ihn festpackte: „Ein Rioter! Das erklärt Dein verschlagenes Gesicht! Ich arretire Dich als einen doppelten Störer der Ruhe. Ich erkenne in Dir den Anführer der Aufrührer!" Dann rief er einen starken, stierartig aussehenden Mann und bat ihn, den Gefangenen fortzuführen. Murray leistete einen verzweifelten Widerstand, wurde jedoch bald in Sicherheit gebracht. Der Constabler hob den Krug auf, füllte ihn mit Wasser und reichte ihn Rose, welche staunend Zeugin der ganzen Scene gewesen war.

„Ich danke, Herr, aber ich hoffe, Sie schicken ihn nicht in's Gefängniß — er würde mich nicht geschlagen haben."

„Er ist ein verwegener Bursche und des Aufruhrs verdächtig. Ich sah ihn zweimal sein Pistol auf Constabler abschießen." Die ruhige Entschiedenheit, mit der diese Worte gesprochen wurden, schienen keine Antwort zuzulassen und Rose, welche dem Constabler noch einen Blick zuwarf, als sie in das Haus trat, war erstaunt, als sie dem seltsam fragenden Blicke des Fremden begegnete.

9. Kapitel.

Eva Maria, die kleine Bettlerin.

Die Nacht des Juwelendiebstahls ist noch immer nicht vorüber; wir bewegen uns noch zwischen Abend und Morgen. Der Leser wird uns deshalb nach einer engen Straße folgen, welche dicht unter den Mauern von Sanct Gils vorüberführt, — nach den dunkelsten Winkeln von London. Die Straßenlaternen wurden eben von dem, mit raschen Schritten vorteilenden Lampenanzünder angesteckt, und die matten Strahlen der Lichter erhellten den Pfad kaum zehn Fuß nach vor- oder rückwärts, so dicht ist der Nebel. Die hohen Häuser mit ihren vom Alter geschwärzten Wänden machten einen finsteren Eindruck. Vor einem derselben, über dessen niedere Thür ein Shakespearekopf hervorragte, und das nach diesem Zeichen seinen Namen führte, bleiben wir stehen. Die Bewohner des Hauses, wenn es überhaupt diesen Namen verdient, da es mehr einer Ruine glich, bezahlten keine Miethe, da Niemand außer Ratten und Mäusen ihnen den Aufenthalt streitig machte. Die Thüre des Hauses steht weit offen und die kalten Winde und Regenschauer dringen ungehindert in die finstere Flur, durch die wir über mehrere Treppen nach einem der oberen Stockwerke gelangen, bis uns eine weibliche Stimme, die aus Furcht oder Schrecken heftige Schreie — nein, Flüche ausstößt, an die Schwelle fesselt. Der ängstlich flehende Ton eines Kindes mischt sich in die wilden Flüche; die Thüre steht halb offen und wir werfen einen Blick in das Innere. Es ist ein schauerlicher Ort: ein Bett von Stroh, einige Stühle, ein Tisch mit drei Füßen und ein halbes Dutzend Geschirre bilden den Hausrath, während ein Brett vor das glaslose Fenster gestellt ist. Ein in Oel getauchtes Tauende, das in einem Kruge liegt, beleuchtet die nächtliche Scene.

Ein Mann und eine Frau, beide alt und in zerlumpte Kleider gehüllt, saßen an dem Tische, auf welchem ein Krug mit Oel stand, aus dem sie abwechslungsweise trinken, indem Jedes das Andere beobachtet, damit keines etwa zu viel bekäme. Die Strahlen des Lichtes fielen auf ihre Gesichter. Ihre Züge hatten etwas Leichenhaftes und Sorge und Noth, wenn nicht vielleicht Verbrechen, hatten tiefe Furchen in ihre Gesichter gegraben. Es waren Bruder und Schwester, die vor dreißig Jahren aus Frankreich, ihrer Heimath, geflohen, um der gerechten Rache der Gesetze zu entgehen, die sie durch den Mord an ihrem Vater, welchen sie vergiftet, um früher zu ihrer Erbschaft zu gelangen, verletzt hatten. Beide waren damals jung, der Sohn zwanzig und die Schwester achtzehn, beide bekannt wegen ihrer Schönheit. Aber die Mörder hatten bald ihr Erbe verpraßt und die Gerechtigkeit war ihnen auf den Fersen geschickt und ohne Mittel, um mit irgend einem Fahrzeug rasch entfliehen zu können, wanderten sie zu Fuß und bei Nacht und setzten, nachdem sie einen armen Fischer seines Bootes beraubt, in diesem über den Kanal nach England. Unbekannt mit der Sprache jedoch und verlassen in dem großen London fanden sie nirgends ein Obdach; aber dreißig Jahre lang bis heute hatten sie durch Verbrechen aller Art ihr Leben zu erhalten gewußt. Ihr letztes Verbrechen war ihr furchtbarstes: sie stahlen einen hübschen Knaben aus dem Garten von London, nahmen ihn nach Hause und brannten ihm mit mit einem heißen Eisen seine schönen blauen Augen aus, um mit seiner Blindheit in den Straßen der Stadt betteln zu können. Aber schon nach wenigen Monaten nahm der Himmel das Kind zu sich und mit teuflischem Zorn über dies Mißlingen ihres Planes brachten die Mörder die Leiche des Kindes nach dem Garten, aus dem sie es gestohlen und legten es auf die Bank, auf der es ihnen einst zum ersten Male entgegengelächelt.

Doch wir kehren zur Gegenwart zurück. Es befindet sich noch eine dritte Person in dem Zimmer, ein Mädchen von dreizehn Jahren, dessen zartes, blasses und vom Hunger durchwühltes Gesicht einst etwas ungemein Liebliches gehabt haben mußte, als die Kleine noch glücklich gewesen. Sie sah ängstlich und kummervoll auf das düstere Bild, das sich ihren Augen darbot. Das Mädchen war barfüßig und selbst das Kleid war an so vielen Stellen zerrissen, daß der nackte Arm und Rücken heraussah. Aber an ihren zarten Schultern, ihren kleinen und feinen Händen konnte man deutlich erkennen, daß sie diesem Verbrecherpaar von Haus aus fremd war. Sie war an beiden Daumen in einer Ecke des Zimmers hinter der häßlichen Frau festgebunden und hing mehr als sie stand. Endlich hörte man sie leise weinen. Die alte Frau drehte sich nach ihr um und sagte in höhnischem Tone: „Ha, nicht wahr, das nächste Mal wirst Du mehr Geld nach Hause bringen?"

„Ja," fiel Simon ein, indem er dem Kinde mit der Faust drohte, „Du forderst nicht genug Geld. Das nächste Mal bringe ich Dich um."

Die arme Eva ist so gewöhnt an Drohungen, wenn sie Nachts ohne Geld nach Hause kommt, daß sie seine Worte gar nicht zu hören scheint. Sie schließt ihre Augen und sinkt trotz ihrer qualvollen Lage in einen sanften Schlaf, während die beiden Alten sich wieder über ihren Alekrug hermachen. „Sacre! Du hast Alles ausgetrunken, verfluchtes Weib!" schreit Simon, indem er den Alekrug seiner Schwester aus der Hand reißt.

„Halt! die Hand weg oder ich schlage Dir den Krug über den Kopf."

Da er jedoch das ersehnte Getränk nicht los lassen wollte, biß sie ihm mit den Zähnen in die Hände und spuckte ihm in's Gesicht. Darüber wüthend, packte er sie bei ihrem kurzen grauen Haar und schlug ihr dreimal den Kopf hart auf den Tisch. Aber sie hielt noch immer den Krug mit aller Kraft in beiden Händen und suchte zwischen jedem Schlag ihn an ihre Lippen zu bringen. Da er sah, daß er nichts ausrichtete, sprang er auf und warf sie zu Boden. Sie stürzte unter heftigem Fluchen und der Krug, der unter ihr lag, zerbrach in Stücke. Plötzlich stieß sie einen lauten Schmerzensschrei aus; ein scharfes Stück war ihr in die Seite gedrungen und das Blut floß auf den Bogen. Sein Gesicht bekam in diesem Augenblick einen Ausdruck furchtbarer Wildheit; er suchte eine Waffe, um sie zu schlagen und verfluchte sie, weil das Ale ausgeflossen. Er war so arm, daß er nicht einmal ein Messer besaß und band nun das arme Mädchen los, das er mit einem Schlag auf ihre Wangen zur Thüre hinaustrieb, indem er ihm befahl, augenblicklich fortzugehen und soviel Geld zusammen zu betteln, um einen Krug und Ale zu kaufen.

„Geh, verwünschter Teufel!" rief er ihr nach, „und wenn Du nicht Geld noch Bier bringst, bist Du des Todes."

Das arme Mädchen ging durch die dunkle Straße, durch die wir gekommen waren, und wanderte schauernd in dem kalten Nebel und halb unbewußt fort und fort, bis sie aus dem Labyrinth von Winkelgassen auf eine Straße herauskam, wo besser gekleidete Leute gingen. Mit trauriger Miene streckte sie die Hand aus, aber Niemand achtete auf sie, bis ihr endlich der Earl von Connybeare auf seinem Wege nach dem Speisesalon begegnete. Dies Zusammentreffen haben wir früher ausführlich geschildert. Wir folgen jetzt der kleinen Eva, oder Marie, wie sie sich selbst nannte, nachdem der Earl über die Brücke gesprungen war. Sie fühlte ein so tiefes Interesse für den, der nicht nur so freundlich mit ihr gesprochen, sondern ihr sogar Geld gegeben.

„Wer bist du, Kind?" fragte der Brückenwächter. „Ist der Mann Dein Vater?"

„Nein, o nein, Sir."

„Wer denn? ich sah euch ja zusammen auf die Brücke kommen."

„Nun, ich folgte ihm nur, er war so freundlich."

„Freundlich — und doch brachte er sich im nächsten Augenblicke um."

„Er gab mir Geld und freundliche Worte."

„Du bist eine Bettlerin?"

„Ich bettle nicht, weil ich Lust daran habe, sondern weil ich muß."

„Du bist arm!"

„Sehr arm."

„Da nimm das!" sagte er. „Meine Tochter steckte es mir in die Tasche, als ich von Hause fortging, aber ich brauche es nicht!" und damit gab er ihr ein Stück Brod.

„Ich danke Euch!" antwortete sie und drückte ihm die Hand. Dann eilte sie grüßend fort und verschwand in dem Dunkel der Straßen, um nach Hause zu gehen und das Geschenk des Lords ihrem unnatürlichen Pflegevater zu bringen. Wie war sie zu diesem gekommen?

Eva war das einzige Kind eines armen Fremden, der, durch Mißgeschick in's Elend getrieben, vor zehn Jahren endlich in den „Shakespearekopf" gerathen war. Da er französisch sprach, nahmen ihn Simon und Therese bei sich auf. Nach drei Tagen war er todt. Auf seiner Brust fand man ein goldenes Etui, in dem sich der Rest seines Vermögens befand. Sie nahmen es und behielten das schöne Kind, das sie durch Schläge zu ihrer Sklavin machten.

Die kleine Eva hatte den „Shakespearekopf" bald erreicht und trat mit leichtem Herzen ein, da sie ja Geld brachte. Aber die beiden Ungeheuer schliefen — Therese lag in ihrem Blute. Eva stand todesbleich auf der Schwelle, als sie des schrecklichen Antlitzes der alten Frau ansichtig wurde. Aber ein Gefühl der Freude beschlich doch unwillkürlich ihr Herz bei dem Gedanken, daß ihre Quälerin vielleicht nicht mehr erwachen könnte. Bei ihrem Eintreten fuhr Simon auf. Er schrie laut, als er seine Schwester am Boden liegen sah.

„Ist sie todt?" rief er.

„Ja."

„Wer tödtete sie?"

„Das Stück von dem zerbrochenen Krug."

Simon starrte auf die Leiche seiner Schwester hin: es überlief ihn ein Schauer bei dem Gedanken, welch' ein Leben voll Verbrechen sie mit einander verlebt. „Todt! todt! todt!" murmelte er zwischen den Zähnen.

Drei Männer spielten im untern Stockwerk Karten. Der Eine sah mit Staunen elf rothe Herzen auf seiner Karte. Im selben Augenblick fiel ein Tropfen Blut auf seine Hand.

„Blut! Blut!" rief er und sie sahen in die Höhe, von der es herabtropfte. „Ein Mord!" riefen die Spieler, stürzten mit ihren Lichtern hinauf und sahen, was wir geschildert.

Simon war alsbald arretirt, auf das Zeugniß Eva's, des Mordes angeklagt; als man auch sie festnehmen wollte, war sie entflohen, Niemand wußte wohin.

10. Kapitel.

Der Kerker.

Wir kehren nun wieder zu der geheimen Expedition in den Tower zurück.

Die Barke mit dem einarmigen Capitain Foy und seinem Neffen George nebst Hinchcliff und den beiden Lords, die wir vom Tower wegsteuern sahen mit ihrer enorm reichen Beute, erreichte eine Brücke und landete zwei Meilen unterhalb des Towers. Nachdem sie ihre Schätze sicher an's Land gebracht, wurde das Ankertau in der Stille wieder losgelassen und die Brigantine segelte weiter. Die Dämmerung begann und die Gegenstände konnten jeden Augenblick deutlicher gesehen werden. Der freundliche Nebel, welcher die halbe Nacht wie ein Schleier über dem Flusse lag, war verschwunden und der Morgenstern, gleich einer erlöschenden Lampe, schien schwächer und schwächer, je mehr das Morgenlicht im Osten erglänzte.

„Wir werden bald Tag haben," sagte Lord Neagle, sich zu dem Capitain und Hinchcliff hinwendend und den Earl von Conenybeare betrachtend, der nahe bei ihnen, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Verdeck stand, denn die Morgenluft war kalt und scharf.

„Ja," antwortete der frühere Schließer mit einem mürrischen Blick nach den verschwindenden Wolken im Osten, „die Sache hat zu viel Zeit erfordert. Bis wir diese Kiste an's Ufer nach Harold's Head gebracht, ist die Sonne wohl eine Stunde aufgegangen, denn es ist noch neun Meilen dahin und Fluth und Wind sind gegen uns. Die Mauthbeamten könnten neugierig sein, obwohl es sie nichts angeht."

„Wir können nicht zu vorsichtig sein," antwortete Lord Neagle. „In einigen Stunden wird es in ganz London bekannt sein, daß der Tower bestohlen, und wenn man bemerkt, daß wir die Kiste in Harolds Head absetzen, so erinnert man sich später der Sache wieder, und vielleicht sind Einige von uns gekannt."

(Fortsetzung folgt.)